

Die Schwester als Golf-Caddy

Martin Rominger in Sempach

so. · Von Donnerstag bis Sonntag trifft sich die Schweizer Golfelite auf der Anlage Sempachersee und hofft in dem mit 160 000 Euro dotierten Turnier der Challenge Tour auf Spitzenresultate. Zehn Pros und drei Amateure von Golf Suisse stehen am Start. Das ist der Vorteil eines Heimturniers, denn normalerweise kommen selbst in der zweiten europäischen Liga die Schweizer nur sehr spärlich zum Einsatz, wenn sie per Wild Card eingeladen werden.

Weil er 2012 die Schweizer Nummer 1 war, profitiert Martin Rominger heuer von solchen Einladungen. Sechs Turniere hat er schon absolviert, aber viermal den Cut verpasst; mit Rang 185 und 1436 Euro Preisgeld war die Ausbeute bisher entsprechend unbefriedigend. Zuletzt vergab er vergangene Woche in Bad Griesbach die Chance auf einen Spitzenplatz, als ihn in der dritten Runde ein verlorener Ball derart ärgerte, dass er nach dem Double Bogey auf den folgenden vier Bahnen weitere vier Schläge einbüsste. «Das Temperament», so der 34-jährige Engadiner.

Prinzipiell ist er überzeugt, dass er sein Spiel beisammen habe. Er hat in Crans-Montana das stark besetzte Memorial Olivier Barras gewonnen und sich so fürs European Masters Anfang September qualifiziert; erst danach reist er wieder nach Asien, wo er eine eingeschränkte Spielberechtigung besitzt. In freundschaftlichen Zweikämpfen seien ihm unlängst überdies zehn Birdies auf einer Runde gelungen. So viel kann er in Sempach nicht erwarten, aber er freut sich aufs Heimturnier gleichsam vor seiner Haustüre. Der Platz liegt ihm, obschon er ziemlich lang ist und die Fairways sehr eng geschnitten sind: Auf der Proberunde am Montag vermochte er sich aus dem hohen Semi-Rough bisweilen nur mit dem Sandwedge zu befreien.

Den Angriff auf den in der Challenge Tour bisher ausgebliebenen Spitzenrang unternimmt Rominger im Familienteam: Schwester Caroline, die auf der Frauen-Tour nicht auf Touren kommt, unterstützt den grossen Bruder als Caddy. Ein Erfolg hoch über dem Sempachersee könnte so zum gleich doppelten Befreiungsschlag werden.

Mehmedi zu Freiburg

In Kiew nicht glücklich geworden

(si) · Admir Mehmedi wechselt von Dynamo Kiew in die Bundesliga zum SC Freiburg. Wie auf der Homepage des ukrainischen Rekordmeisters steht, wird der Schweizer für eine Saison ausgeliehen. Der Bundesligist soll anschliessend eine Kaufoption haben. Mehmedi zog in der Winterpause 2012 vom FCZ nach Kiew. Dort spielte er 31-mal, der Durchbruch blieb ihm aber verwehrt. Durch den Transfer rückt Mehmedi wieder ins nähere Blickfeld des Nationaltrainers Hitzfeld, was seine Chancen auf eine WM-Teilnahme erhöhen könnte. Im Breisgau spielt auch Gelson Fernandes (ehemals FC Sion).

Zwei Duos out

Beachvolleyball in Gstaad

(si) · Am Grand-Slam-Turnier von Gstaad sind mit Romana Kayser und Muriel Grässli sowie Taryn Sciarini und Cosima Wieland bereits am ersten Turniertag in der Qualifikation zwei Schweizer Frauen-Duos gescheitert. Im Hauptfeld beginnt die Qualifikation heute Mittwoch. Die Schweizer Top-Duos Nadine Zumkehr / Joana Heidrich (wegen Heimvorteil als Nummer 1 gesetzt) und Isabelle Forrer / Anouk Vergé-Dépré (Nummer 8) erhielten dabei keine unbezwingbaren Gegnerinnen zugeteilt. Derweil treffen Tanja Goricanec und Tanja Hüberli bereits in der ersten Runde auf die chinesischen Weltmeisterinnen Xue/Xi. Heute Mittwoch beginnt mit der Qualifikation auch das Hauptturnier der Männer.



Das Zeitfahren von heute Mittwoch ist für Tony Martin auch der Versuch, sich mit der Tour de France zu versöhnen.

IMAGO

Jäger der Zeit

Das Rennen gegen die Uhr ist eine Anomalie des Radsports, auch an der Tour

Im Tour-de-France-Zeitfahren von heute Mittwoch will Chris Froome den Gesamtvorsprung ausbauen – und Tony Martin den Tagessieg einheimen.

Christof Gertsch, Saint-Malo

Zeitfahren ist: Isolation. Du gegen die Uhr, du allein. Du und die Anomalie, weil Radfahren ein Team sport ist, das Zeitfahren dich aber auf dich selbst zurückwirft. Zeitfahren heisst, «dir weh zu tun, um deinen Gegnern Schmerzen zuzufügen», wie Fabian Cancellara einmal gesagt hat, der Schweizer, der die Disziplin von 2006 bis 2010 dominiert hat, einer der Grössten in einer ganzen Reihe von Grossen: Jacques Anquetil war «Master Jacques», Chris Boardman «The Professor», Miguel Indurain «Big Mig». Cancellara ist «Spartakus».

Der Feind der Bergziegen

Ein guter Zeitfahrer ist noch kein Rundfahrten-Spezialist, aber umgekehrt haben seit 1934 und der Aufnahme des Zeitfahrens ins Programm nur vier Fahrer die Tour de France gewonnen, ohne im Zeitfahren einen Podestplatz belegt zu haben: die Franzosen Roger Walkowiak (1956) und Lucien Aimar (1966), der Spanier Carlos Sastre (2008), der Luxemburger Andy Schleck (2010).

Das Zeitfahren ist der Feind der spindeldürren Bergziegen, weil es eine Disziplin der Kraft und des Tüftelns ist. Oder wie der deutsche Sprinter André Greipel kürzlich gesagt hat: «Zeitfahren

ist, wenn ein ganzes Peloton versucht, nicht wie Amateure auszusehen, und Tony Martin gewinnt. Tony ist aerodynamisch wie ein Wassertropfen.»

Martin, der Deutsche, ist der Nachfolger Cancellaras. Cancellara ist an der Tour nicht am Start. Martin schon. Er fährt nicht aufs Gesamtklassement oder jedenfalls im Moment nicht, wie auch Cancellara es nie getan hat. Er fährt für den Sieg im Zeitfahren. «Alles andere als ein Sieg», sagt er, «wäre eine Enttäuschung.» Ein Sieg im Zeitfahren von heute Mittwoch von Avranches nach Mont-Saint-Michel, 33 km, in der Mitte ein Anstieg. Wie gemacht für Martin, den zweifachen Weltmeister und Olympiazweiten – wenn nicht der Sturz vom Beginn der Tour wäre, der einen Patienten auf Rädern aus ihm gemacht hat. Verbrennungen, tiefe Wunde am Ellenbogen, Lungenquetschung, allerhand.

Aber Martin hat sich durchgebissen, denn dies ist die Tour und nicht «Rund um den Bodensee», wie er der «Süddeutschen Zeitung» sagte. Dabei verbindet ihn eine Hassliebe mit der Tour. Sie, die verdammte Tour, hat ihn auflaufen lassen. 2010 riss sie den Traum vom Erfolg im Gesamtklassement in Fetzen; 2012 auch jenen vom Sieg im Prolog, einem ultrakurzen Zeitfahren zum Start einer Rundfahrt. Martin war gut unterwegs, besser als Cancellara, aber er hatte einen Platten und fiel zurück, und wieder siegte Cancellara, wieder fuhr Cancellara in Gelb, nicht Martin. Am nächsten Tag ein Sturz, Bruch des Kahnbeins, Durchhalten bis zum Zeitfahren, wieder Defekt, Wut, Enttäuschung und Verzweiflung – und Aufgabe. Und dieses Jahr der Unfall schon

am ersten Tag, danach wieder das Maillot jaune vor Augen, im Mannschaftszeitfahren in Nizza. Aber Omega-Pharma, das Team Martins, unterlag den Männern von Orica um 76 Hundertstel, danach war Martin nicht ansprechbar.

Miró und Lamborghini

Die Einzelzeitfahren, zu denen er diese Saison gestartet ist, hat er aber alle gewonnen. Jenes von heute Mittwoch ist auch der Versuch, sich mit der Tour zu versöhnen, zumal er nach der Tour wieder Gewicht abnehmen will. Der Traum vom Gesamtklassement ist zurückgekehrt, vielleicht hat er immer in Martin geschlummert. Dabei ist es ein Balanceakt, den Grat zwischen der Leichtigkeit für die Berge und der Wucht für die Zeitfahren zu finden. Indurain, der Spanier, hat fünfmal die Tour gewonnen, aber nie eine grosse Bergetappe. Er hatte es nicht nötig, seine Gegner erdrückte er in den Zeitfahren. Ebenso Anquetil, dessen Sportchef ihn anhielt, auch in den Bergen Stärke zu demonstrieren, «einfach um dich den Gegnern zu zeigen». Anquetil sagte: «Das bringt mir keine Sekunde ein.» Oder Greg LeMond, der Fremdling aus Amerika, der 1989 am letzten Tag noch Laurent Fignon überholte, den Franzosen, um acht Sekunden, weil er im Zeitfahren von Versailles nach Paris einen Triathlon-Lenker auf dem Velo montiert hatte, zuvor monatelang geheim gehalten.

1996 wurde die Technik-Entwicklung gestoppt, die aus dem Zeitfahren eine Art Formel 1 gemacht hatte. Was schade ist, weil die Vereinigung von Mensch und Maschine nie spannender war als in den frühen 1990er Jahren, als sich der Schotte Graeme Obree beim Stundenweltrekord über den Lenker beugte, ihn eigentlich unter sich vergrub, dass es aussah, als sässe ein Ei auf dem Velo. Und nie war die Verschmelzung erhabener als 1995, als Indurain, der Roboter, auf der «Espada», dem Schwert, die Tour entschied, kriecht von einem früheren Lamborghini-Designer, inspiriert von Mirós Primärfarben.

Doch das Kunstwerk Zeitfahren besteht auch aus dem Menschen, und womöglich ist der Fokus auf diesen Aspekt seither wieder grösser geworden. Was das bedeutet, hat Boardman, der eigenwillige Brite, der bis 2005 den Stundenweltrekord hielt, «L'Equipe» erklärt. Es tönt wie eine Liebeserklärung: «Die Fragen, die ich mir stellte, lauteten: Wie weit ist es bis ins Ziel? Was ist meine Durchschnittsgeschwindigkeit? Kann ich sie durchhalten? War die Antwort Ja, litt ich nicht genug. War sie Nein, war es zu spät. Die Antwort, nach der ich suchte, war: vielleicht.»

KITTEL GEWINNT IN SAINT-MALO

cag. · Zehnte Etappe der Tour, eine 197 Kilometer lange Fahrt durch den idyllischen Nordwesten Frankreichs. Überall Weizenfelder und Wiesen und mittendrin ein Feld wie aus lauter verschiedenfarbigen Blumen, die Fahrer und ihre Trikots, völlige Eintracht. Doch als das Ziel in Saint-Malo näher rückte, wich der Friede der Hektik, schlimmer noch: Eine Blume stiess mit einer anderen zusammen. Mark Cavendish rempelte Tom Veelers an oder umgekehrt, jedenfalls war Cavendish, die schnellste Blume unter den Sprintern, ausser Gefecht. So gewann Marcel Kittel, der Deutsche, der schon die erste Etappe auf Korsika gewonnen hatte und danach einen Tag lang das Maillot jaune trug. Inzwischen ist das schönste aller Blumkleider im Besitz von Chris Froome. Es kam sicher und strahlend ins Ziel.

DAS HISTORISCHE ZITAT

«Noch halb im Schlaf rieb ich mir die Müdigkeit aus den Augen und sah das Maillot jaune über dem Stuhl hängen. Mein erster Gedanke war: Was mache ich im Zimmer von Merckx?»

Bernard Thévenet

Am Morgen des 14. Juli 1975 erwachte der 27-jährige Franzose erstmals als Leader der Tour de France. Thévenet hatte das Maillot jaune Eddy Merckx abgeluchst, dem legendären Kannibalen, der die Tour zwischen 1969 und 1974 fünfmal gewann. An den Anblick des gelben Trikots dürfte sich Thévenet nach und nach gewöhnt haben. Er triumphierte an der Tour 1975 und 1977.

Der Tisch ist reich gedeckt

Der FC Basel hat grosse Ziele

ram. Basel · Bangen, hoffen, prophezeien: Es ist die hohe Zeit der Saisonvorschau-Medienkonferenzen. Während der FC Zürich weder ein Getränk noch einen Hauptsponsor präsentiert, Aarau immerhin mit Kaffee und Croissant aufwartet, lädt der FC Basel in die betriebseigene Champions Lounge zu Vorspeise, Hauptgang und Nachtisch.

Basel lebt in einer eigenen Welt. Der 5. Titel in Folge, Cup-Sieg, Qualifikation für die Champions League – die Saisonziele sind für Basel so klar, dass sie gar nicht gross thematisiert werden. «Kein Spieler denkt zurzeit an die Champions League», sagt etwa der Trainer Murat Yakin, ihn beschäftigte im Moment das erste Spiel am Samstag gegen Aarau. Das mag zutreffen, doch für den Klub ist klar, dass er wieder vom Honigtopf der Königsklasse naschen will. «Es war eine Enttäuschung, als wir im letzten Jahr gegen Cluj die Qualifikation verpassten», sagt der Sportkoordinator Georg Heitz. Das soll sich nicht wiederholen. Die Vorbereitung sei wegen der gestaffelt eingerückten Nationalspieler und Transfergerüchten «nicht einfach» gewesen, sagt Yakin, doch vor dem letzten Test heute Mittwoch gegen Borussia Dortmund sei er zuversichtlich. Yakin weiss, dass in der vergangenen Saison der FCB Mühe mit dem Saisonstart hatte. Nach dem Titelgewinn und dem Erreichen des Halbfinals in der Europa League muss Yakin zum ersten Mal versuchen, den Meister-Blues zu verschmeicheln und den Erfolgshunger zu wecken. Er sagt: «Wir alle wissen um die Erwartungen.»

Kein Nachteil dürfte sein, dass es – bis jetzt – wenig Spielermutationen gab. Neben Cabral, Steinhöfer und Yapi verliess mit Zoua nur ein Ergänzungsspieler den Klub (Vorjahr: u. a. Xhaka, Shaqiri). Für Dragovic liegt nach wie vor kein konkretes Angebot von Inter vor. Stocker dürfte in Basel bleiben, nachdem sich kein passender Verein gemeldet hat. Auch für den Goalie Sommer gibt es nur loses Interesse. Möglich bleibt, dass der ehemalige FCB-Profi Matias Delgado aus Dubai zurückkehrt. Offenbar will Delgados Klub al-Jazira den Vertrag aber nicht auflösen.

YB gönnt sich etwas

Saisonstart ohne Hauptsponsor

bsn. Bern · Einen Tag nach dem FC Zürich haben am Dienstag auch die Young Boys bekanntgegeben, kurz vor Saisonstart noch keinen neuen Hauptsponsor zu haben. Der Verlust des bisherigen Trikotsponsors Bauhaus per 30. Juni 2013 war den Bernern schon seit letztem Herbst bekannt, doch fand sich auf der mehrmonatigen Suche keine Nachfolgelösung. Laut dem YB-COO Alain Kappeler sind die Berner Chefs der Meinung, dass sich in der Super League neben dem FC Basel auch YB erlauben könne, für den lukrativen Platz in der Trikothilfe eine siebenstelligen Summe zu fordern. Von dieser Überzeugung rückt YB vorderhand nicht ab – zumindest in der ersten Saisonhälfte, womit selbstredend eine Einbusse von mehreren hunderttausend Franken in Kauf genommen wird. Diese Haltung können sich die Young Boys im Gegensatz zu anderen Schweizer Klubs leisten, weil sie die vermögenden Investoren Andy und Hansueli Rihs im Rücken wissen.

Der Verzicht auf eine weniger einträgliche Lösung dürfte den spendablen Brüdern umso leichter gefallen sein, als sich die Chance auf eine noble Charity-Geste bot. YB gab am Dienstag eine Partnerschaft mit Laureus bekannt. Der Schriftzug der Stiftung, die benachteiligten Kindern hilft, wird in den nächsten Wochen das Trikot zieren, wofür YB keinen direkten Gegenwert erhält. Das neue YB-Trikot dürfte übrigens auch Alain RoCHAT tragen. Der Defensivspieler (zuletzt Vancouver und Washington) kehrt wohl aus Übersee in die Schweiz zurück – und zum Sportchef Fredy Bickel, der ihn schon 2002 zu YB und 2006 zum FCZ transferiert hatte.